

Kann aus mir selbst kein Vorbild sein

Wie wir mit menschlicher und Gottes Hilfe wachsen können

Wie es wahrscheinlich den meisten geht, gibt es auch für mich nicht das eine Vorbild – Jesus einmal ausgeklammert. Es sind immer einzelne Aspekte, die mir an Menschen begegnen, die ich nachahmenswert finde, ohne einfach kopieren zu wollen. Oft sind es gerade die Menschen die mich begleiten, die ein Stück des Weges mitgehen. So sind zu einzelnen Aspekten gleich Menschen vor meinem Auge, die für mich darin Vorbilder sind. Eine Freundin, die in einer mitreißenden Weise von Gott und seiner Schöpfung gesprochen hat. Treue Beter, wie ein Professor im Uni-Gebet, der vermittelt, was Gebet bewirkt und vorlebt, wie Gebet nicht einschläft. Diverse Mitarbeiter auf Freizeiten und bei der Camping-Kirche, mit denen ich Spaß haben konnte und doch auch tiefgehende Gespräche führte.

Als Freizeitmitarbeiter oder -leiter habe ich sehr davon profitiert, positive Bilder vor Augen zu haben, wie ich Mitarbeiter und Leiter erlebt und geschätzt habe: Die Art mit Teilnehmern und Mitarbeitern umzugehen, miteinander nachzudenken, Ehrlich-

keit in den Begegnungen zu leben, einfach abdrehen zu können und Spaß zu haben... Mit diesem Bild vor Augen hat man eine gewisse Orientierung und es fällt leichter, das eigene Mitarbeiterdasein auszugestalten. Bei meiner ersten Freizeit als Leiter hatte ich dann selbst eine Vorbildfunktion für Teilnehmer und jüngere Freizeitmitarbeiter. Aber wie soll ich jemandem etwas weitergeben können, wenn ich doch selbst noch am Suchen und Ausprobieren bin? Kann ich denn überhaupt für andere ein Vorbild sein? Schnell baut sich ein Anspruch an mich auf, dem ich nicht gerecht werden kann – den ich aber gar nicht an andere richten würde.

Zusätzlich merke ich, wie nötig unsere Gesellschaft positive Vorbilder hat, die in einer positiven Weise Leben gestalten. Ich denke, ich stehe in einer großen Verantwortung in meinem Dasein als Christ in der Gesellschaft, als Bezugsperson für Teenager, als Mann, als Ehemann, vielleicht irgendwann mal als Vater... Aus mir selbst heraus kann ich kein Vorbild sein. Es bleibt die lebendige Hoffnung, dass Gott in



mir lebt und mich so für andere in Teilaspekten zu einem Bild macht, das nachahmenswert ist. Gott ist es doch, der Orientierung geben kann, weil er der ist, der weiß, wie Leben funktioniert! Mir bleibt nur der offene und ehrliche Umgang mit meinem Unvermögen einerseits und meinem Stolz andererseits, der es sich nicht eingestehen möchte, abhängig zu sein. So will ich weiterhin lernen, in aller Ehrlichkeit vor Gott zu kommen und mir einzugestehen, dass ich es nicht alleine leisten kann. Schließlich wachse ich noch, und einige gehen mit auf dem Weg, die ich begleiten kann. ■

Matthias Laug, Freizeitmitarbeiter und im Leitungskreis der Schüler-SMD, Verkehrsplaner, Karlsruhe



Ein Bild zur Gestaltung des Lebens

Vorbild sein und Vorbilder haben – ein Manager über seine Erfahrungen

Gefragt nach Vorbildern, denke ich zuerst an das eine große Vorbild: An den Gottessohn Jesus Christus. Ihm, dem Menschensohn, will ich, mit den Worten von Petrus gesprochen, in seinen Fußspuren nachfolgen (1. Petrus 2,21). Dazu habe ich die beinahe kaum zu glaubende, eschatologische Hoffnung, „vorherbestimmt [zu sein], dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu sein“ (Röm 8,29). Welch eine Aussicht, in dieses Vorbild hinein umgestaltet zu werden!

Aber wie nehme ich dieses Vorbild wahr und in meinem Leben auf? Sicherlich zum einen dadurch, dass Jesus mir in seiner Herrlichkeit durch das Lesen der Bibel und im Gebet begegnet. Solche Begegnungen führten zu Veränderungen in meinem Leben.

Dazu kommen die Begegnungen mit Menschen. Als junger Christ prägten einige Menschen entscheidend mein Bild vom Leben und Glauben. Als Jugendlicher hatte ich zunächst einige „ganzheitliche Vorbilder“, z.B. den amerikanischen Baptistenprediger, durch dessen Predigt ich mein Leben Gott auslieferte. Menschen wie er beeinflussten tief und dauerhaft mein Vertrauen auf Gott, den Inhalt meines Glaubens, meine ethischen Einstellungen und einige ganz praktische Entscheidungen. Dieser Einfluss ging damals so weit, dass ich meine Vorbilder regelrecht nachzuahmen versuchte. Als ich mir dessen später bewusst wurde, legte ich diese Imitationen ab. Nichtsdestotrotz blieben es Menschen aus meinem Umfeld, die für mein Leben ein positives Beispiel

waren – aber eher begrenzt auf einen bestimmten Aspekt des Lebens und eben nicht als Vorbilder in jeder Hinsicht.

Vorbilder in der SMD

Spätestens als Student wurde mir Lernbereitschaft als innere Haltung besonders wichtig, für mein Studium, aber gerade auch im persönlichen Leben und in der Christusnachfolge. Dass „Denken, Glauben und Erleben“ bei mir heute nicht getrennten Welten zugeordnet ist, verdanke ich der SMD. Hier wurden mir verschiedene Personen in bestimmten Bereichen zum Vorbild, zu einer Art Lehrer oder zu Diskussionspartnern, an denen ich mich reiben konnte. Zu Studienbeginn öffnete mir ein SMDler im höheren Theologiesemester meinen evangelikal-verengten Horizont für theologisches und philosophisches Denken aus dem Glauben heraus. Vom früheren SMD-Generalsekretär Wolfgang Heide und dem damaligen Studentensekretär Ernst Synofzik habe ich in vielen Aspekten lernen dürfen. Sie hal-

fen mir etwa zu verstehen, dass Jesu Autorität in der Leitung seines Jüngerkreises auf hingebungsvoller Liebe und nicht auf der Position basierte. In der Akademiker-Fachgruppe „Wirtschaft und Gesellschaft“ fand ich später in Hermann Sautter jemanden, der für mich den Zusammenhang von Glaube und Denken verkörperte. Mein Freund Hartmut Frische eröffnete mir biblische Bilder und den Zugang zur Offenbarung des Johannes.

„Vorbilder für den Job und im Beruf“

In der SMD habe ich aber auch Manager wie Horst Kerlen und Siegfried Buchholz kennengelernt, die für mich in beruflicher Hinsicht zum ermunternden Vorbild wurden. Sie machten mir trotz aller mich umgebenden Zweifler und eigener Fragen deutlich: Auch in diesem Manager-Beruf kann man mit Gottes Hilfe als Christ leben! In der Berufspraxis fand ich später Vorbilder, etwa meinen damaligen Chef, den ich als guten Katholiken kennelernte. Beruflich und menschlich war er ein guter Vorgesetzter, von dem ich lernen konnte. Etwa in seiner fachlichen Exzellenz, seiner methodischen Arbeitsweise und seiner Form der Personalentwicklung durch Aufgabenzuweisung.

„Selbst ein Vorbild?“

Als Manager mit rund 30 sehr spezialisierten und qualifizierten Mitarbeitern kann und will ich nicht „Vorbild zur Nachahmung“ im umfassenden Sinne sein. Ich will auch nicht in dem Sinne Vorbild sein, dass ich mein Leben ständig unter dem Blickwinkel anderer von außen beobachte – hieraus kann nach meiner Erfahrung nur ungeistliche Verkrampfung erwachsen. Vielleicht kann und darf ich aber, indem ich für mein Leben und meinen Beruf die Nähe Gottes suche, partiell mit meinem Leben und Arbeiten, Glauben und Denken sowie in meiner Position ein gutes Beispiel geben. Gerne möchte ich deshalb selbst z.B. im Beruf authentisch Werte wie etwa VerANTWORTung, beste und sorgfältigste fachliche Arbeit für Kunden, Mitarbeiter und Kollegen, Fairness gegen jedermann, situationsangepasstes Verhalten, Fleiß sowie Risikobereitschaft umsetzen. Meinen Mitarbeitern

lege ich einen hohen Qualitätsmaßstab für ihre Arbeit, die ständige Verbesserung der eigenen Arbeitsmethodik sowie das Auswerten gemachter Erfahrungen nahe. Sicherlich bin ich damit als Vorgesetzter manchmal fordernd und damit auch eine „Reibfläche“. Aber ich denke, dass meine Aufgabe das beinhaltet und zu meiner Verantwortung gehört.

Wichtig ist es mir, meine Arbeit nach Kol. 3,23 primär „von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen“ zu tun und ihm gegenüber zu verantworten. Ich möchte dazu beitragen, dass Menschen ermuntert werden, dem einen großen Vorbild Jesus Christus in ihrem Leben – und das heißt auch im Beruf – in „seinen Fußspuren nachzufolgen“. ■

Jöns-Peter Schmitz,
Hamburg, Manager in der
Versicherungswirtschaft



Ein Mann nach seinem Herzen werden

„Über die Herausforderung, Jesus Christus als Vorbild zu haben“

„Bilde dich – nicht nur von außen, auch von innen. Mach dir ein Bild von dir tief drinnen. Check, ob die inneren Werte stimmen. Alles andere wäre schlimm...“ So singt es Xavier Naidoo in seinem Song „Babylon System“.

Mir kamen diese Textzeilen ins Gedächtnis, als ich über Vorbilder nachdachte. Der Abschnitt beschreibt die Herausforderung, sich selbst ständig neu zu hinterfragen, den Willen, weiterkommen zu wollen – für mich persönlich und als Vorbild für andere. Meine Gegner heißen dabei Gemütlichkeit und Zufriedenheit – sie lassen mich in meinem Alltagstrott passiv werden. Um selbst zu einem Vorbild für andere werden zu können, ist Orientierung notwendig. Wir brauchen jemanden, zu dem wir aufschauen und an dem wir uns hochziehen können. Jemanden, dem wir nacheifern oder den wir gar übertreffen wollen. Als kleiner Junge bedeutete das für mich, noch mutiger oder dreister als meine Freunde bei „Apfel oder Streich“ sein zu wollen; höher zu klettern oder mit dem Fahrrad weiter zu springen. Damals bin ich schnell für meinen „Mut“ belohnt worden: mit Anerkennung, die allerdings nur wenige Tage Bestand hatte.

Wie gut, dass ich Jesus nichts beweisen muss. Doch er will mich auch verändern, mit mir an mir arbeiten und mich zu einem Mann nach seinem Herzen machen. Er fordert mich heraus, Initiative für mein Leben zu ergreifen und Verantwortung für

andere zu übernehmen. Für mich ist es eine beruhigende Erkenntnis, dass Gott Menschen zu Vorbildern werden lässt, die nach rationalen Gesichtspunkten nicht gerade die erste Wahl



Und er traute ihnen Großes zu. „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe“, sagt Jesus in Johannes 13,15. Sein Leben ist das ultimative Vorbild – ich versuche zu begreifen, was das bedeutet. Einen Lebensstil zu führen, der Jesu Reden und Handeln zum Maßstab macht, lässt mich bereit werden für die Herausforderung, selbst authentisch in Reden, Denken und Handeln zu werden.

Die Abhängigkeit von Jesus lehrt mich, mit meinen Zweifeln, Enttäuschungen und Scheitern umzugehen. Manchmal ist das ein schmerzhafter und langwieriger Prozess. Ich bin enttäuscht, mutlos, traurig. Gott bleibt derselbe: mein liebender Erlöser, mein starker Herr. Zu allen Zeiten arbeitet er an meinem Herzen und will mich zu einem Vorbild machen: „In deiner Hand, Herr, steht es, jedermann groß und stark zu machen.“ (1. Chronik 29,12). ■

Armin Jablonski (23),
Leiter der SMD-Gruppe Gießen,
studiert im 4. Semester
Geschichte und Journalistik

